

Martin Meyrath

Zur Hegemonie neoliberaler Männlichkeiten: John McClane und Karl-Theodor zu Guttenberg

Schlüsselwörter: Hegemonie, Ideologie, kritische Männlichkeitsforschung, Neoliberalismus, Politische Theorie und Kulturstudien, Popkultur

Zusammenfassung: Die Arbeit thematisiert die Hegemonie neoliberaler Männlichkeiten anhand zweier Repräsentationen in zeitgenössischen Massenmedien. Der (inzwischen ehemalige) Deutsche Verteidigungsminister wird mit dem Protagonist eines populären Kinofilmes kontrastiert um zu zeigen, wie vermeintlich gegensätzliche Charaktere neoliberale Ideologie reproduzieren. Hegemoniale Männlichkeit wird dabei als abstraktes Einzelnes konzipiert, das konvergente Männlichkeiten hervorbringt, aus deren Schnittmenge es entsteht.

On the Hegemony of Neoliberal Masculinities: John McClane and Karl-Theodor zu Guttenberg

Keywords: hegemony, ideology, masculinities, Neoliberalism, political theory, cultural studies, popular culture

This paper deals with the hegemony of neoliberal masculinities by example of two representations in contemporary mass media. The (by now former) German Minister of Defence is contrasted with a popular all-action movie figure to show how seemingly contrary characters work to reproduce neoliberal ideology. Hegemonic masculinity is conceptualised as a singular abstraction breeding convergent masculinities and consisting of their intersection.

Martin Meyrath

E-Mail: martin.meyrath@meduniwien.ac.at

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), 41. Jg. (2012) H. 1, 37–52

1. Einleitung

Der Mitte der 1980er eingebrachte Begriff der hegemonialen Männlichkeit ist ein zentraler Bezugspunkt der kritischen Männlichkeitsforschung, seine Interpretation variiert jedoch. Der Begriff ist attraktiv, weil er etwas Konkretes zu verheißen scheint: eine Form von Männlichkeit als Inkarnation von Macht. Verortet wird diese zum Beispiel im gehobenen Management (Connell 1998, 2010). Andere TheoretikerInnen attestieren eine Ausdifferenzierung verschiedener hegemonialer Männlichkeiten (z.B. Scholz 2004; Beasley 2008; Stückler 2011), zum Beispiel mit Verweis auf den ebenfalls zentralen Stellenwert von proletaristischen Repräsentationen von Männlichkeit in den Massenmedien. Auch Michael Meuser schließt sich der These der Ausdifferenzierung an (Meuser 2006, 169), anderorts beschreibt er jedoch hegemoniale Männlichkeit als generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeiten, also als „kulturelles Ideal, Orientierungsmuster, das dem doing gender der meisten Männer zu Grunde liegt“ (Meuser 1998, 98). Ich hoffe, im Folgenden zeigen zu können, dass hegemoniale Männlichkeit sinnvoller einzeln zu denken ist. Dafür muss das Konzept inhaltlich abstrakter begriffen werden, d.h. nicht an einen Habitus oder maskulinistische Stereotypen gebunden, sondern in ideologischer Kongruenz (zum Begriff der Ideologie siehe unten). Nur so kann Gramscis Verständnis von Hegemonie, auf dem der Begriff mitsamt seiner Stärken basiert, bewahrt werden.

Anhand der Fallbeispiele, John McClane und Karl-Theodor zu Guttenberg, soll gezeigt werden, wie hegemoniale Männlichkeit im Zusammenwirken verschiedener Ebenen reproduziert wird. Keine der beiden Repräsentationen „ist“ hegemonial, sondern beide (der „elitäre Manager“ und der „Arbeiterklassenheld“ – und vermutlich viele andere mehr) stützen zusammen und in ihrer Verschiedenheit ein abstrakteres Modell hegemonialer Männlichkeit. Diese hegemoniale Männlichkeit betrifft zugleich nicht ausschließlich die Geschlechterordnung, sondern ist ein zentraler Bestandteil des gesamtgesellschaftlichen Ringens um Hegemonie und ist aktuell stark von neoliberalen Inhalten geprägt.

Die Hinwendung zu neoliberaler Politik war das wegweisende Element der Entwicklung der europäischen Demokratien in den letzten Jahrzehnten. Sie fand naheliegenderweise nicht nur in der politischen Sphäre statt, sondern betrifft auch die sogenannte Zivilgesellschaft. Es handelt sich mithin um eine Frage der gesellschaftlich dominanten Werte und Normen, die in modernen Gesellschaften massiv massenmedial zirkuliert werden. Die beiden ausgewählten Repräsentationen werden als Fallbeispiele betrachtet: Sie repräsentieren nicht nur bestimmte Ideale bezüglich sozialer Geschlechter, sondern auch Konzepte darüber, wie „die Welt funktioniert“, also gewissermaßen ideologischen Input. Beide sind Inszenierungen, beide sind fiktional.

Es kann nicht Anspruch der Arbeit sein, die beiden exemplarischen Repräsentationen vollständig auszuleuchten. Es geht mir darum zu zeigen, dass unterschiedliche Repräsentationen einer Ideologie, die auf gänzlich verschiedenen Ebenen stattfinden, mit unterschiedlichen Bedürfnissen korrelieren und somit zusammenwirken können. Die Auswahl dieser beiden Kunstfiguren ist nicht zwingend. Das Kriterium ist ihre vermeintlich starke Differenz (siehe unten) als Indikator für die mediale Omnipräsenz neoliberaler Ideologie. Diese Einschätzung basiert auf dem Hall'schen Postulat, dass massenmedialer Pluralismus das Vorhandensein einer bestimmten (und das heißt beschränkten) Bandbreite beschreibt (vgl. Hall 1989, 144) und durchaus hegemoniales Element sein kann.

Exemplarisch stütze ich die Untersuchung auf:

- die Darstellung des ehemaligen deutschen Verteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg auf seiner Homepage¹,

- Handlung und Porträt des Protagonisten John McClane in John McTiernans Film „Die Hard“ (deutschsprachiger Titel: „Stirb langsam“).

1.1 Zum Gegenstand

Ich beschäftige mich in der vorliegenden Arbeit mit Repräsentationen von Männlichkeit, d.h. mit Fiktionen. Fiktionen, die bewusst medial hergestellt wurden und in denen, so die Annahme, Werthaltungen zum Ausdruck kommen und die insofern ideologisch sind, dass sie Ideen und Konzepte über die soziale Ordnung enthalten und transportieren.

Allerdings operieren sie auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits die Homepage zu Gutenbergs – sie war ein Teil der Öffentlichkeitsarbeit eines Politikers, die dazu dienen sollte, für ihn, seine Partei und das Programm zu werben. Der Film, andererseits, ist Unterhaltung ohne Anspruch auf Realisierung. Allerdings findet die durchaus fantastische Heldengeschichte des John McClane in einem realitätsnahen Setting statt: einer zeitgenössischen amerikanischen Großstadt, in der ein terroristischer Anschlag stattfindet. Das kommt zwar nicht häufig vor, das Szenario ist aber spätestens seit dem 11. September 2001 medial präsent.

Daraus ergeben sich Limitierungen in den Ausrichtungen. Die öffentliche Darstellung eines Politikers muss Kriterien der Glaubwürdigkeit genügen, die Person muss also real wirken, um politisch real wirken zu können. Ein Film hingegen muss Kriterien des Marktes und somit der Unterhaltung des Kinopublikums dienen. Er kann sich dazu spektakulären Effekten bedienen und im Gegensatz zur politischen Kommunikation, offensichtlich realitätsfern sein. Dass, wie im ausgewählten Beispiel, eine anfängliche Gefährdung des Protagonisten den Anlass für die Errettung Unschuldiger bietet, ist dabei typisch (vgl. Kappert 2008, 10). Kurz gesagt: Ich vergleiche eine Hyperrealität mit einer Fantasie.

Die beiden ausgewählten Repräsentationen unterscheiden sich aber noch in weiteren Aspekten grundlegend. Der Film wurde 1988 veröffentlicht, also gegen Ende der zweiten Amtszeit Ronald Reagans, d.h. er wurde während dessen zweiter Amtszeit produziert und entstammt somit einer Phase, in der der Neoliberalismus zumindest in den USA und Großbritannien bereits als konstituiert, aber noch relativ jung/neu angesehen werden kann. Die Homepage wurde in ihrer aktuellen Form betrachtet, also unter anderem relativ knapp nach der angeblich größten Krise des Kapitalismus seit den 1930er-Jahren. Es liegen also mehr als 20 Jahre zwischen der Herstellung der beiden Medien. Das muss ebenso berücksichtigt werden wie die unterschiedlichen Entstehungsorte. „Die Hard“ ist ein Hollywoodfilm und entsprechend vor allem am amerikanischen Markt orientiert. Die Homepage wurde von der deutschen Firma inpublica erstellt und diente vor allem der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland (Wahlwerbung etc.). Entsprechend bewegen sich die Repräsentationen in den jeweiligen Referenzsystemen, d.h. in divergierenden diskursiv-ideologischen Äquivalenzketten.

Männlichkeiten sind historisch spezifische soziale Konstrukte in Veränderung. „Männlichkeit“ ist aber auch innerhalb einer Gesellschaft kein monolithischer Block, sondern es gibt verschiedene Ausformungen, die koexistieren, in Relation zueinander stehen und interagieren. Raewyn Connell unterscheidet zwischen hegemonialen, untergeordneten, Komplizenhaften, protestierenden und anderen marginalisierten Männlichkeiten. Hegemonial ist die Männlichkeit, die „in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt“ (Connell 1999, 97), untergeordnet sind zum Beispiel Homosexuelle und sogenannte Effeminierte. Der Großteil der Männer kann dem hegemonialen Ideal nur sehr eingeschränkt

entsprechen, stützt es aber bewusst oder unbewusst und profitiert von der männlichen Vorherrschaft. Diese Position bezeichnet Connell als Komplizenschaft (ebd., 100). Marginalisiert sind zum Beispiel die Männlichkeiten „untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen“ (ebd., 102), etwaige Rebellion aus ihnen ist eine (Selbst-)Ermächtigungsstrategie. Die Repräsentanten hegemonialer Männlichkeit, so Connell, müssen nicht „real“ sein:

Damit ist nicht gesagt, dass die jeweils offensichtlichsten Vertreter einer hegemonialen Männlichkeit auch die mächtigsten Männer sind. Sie können Vorbilder sein, zum Beispiel Filmschauspieler, oder auch Phantasiegestalten wie Filmfiguren. (Connell 1999, 98)

Hegemoniale Männlichkeit funktioniert also als normatives Ideal, weswegen mensch anhand der (medialen) Reproduktion von Männlichkeiten Rückschlüsse auf die gesamtgesellschaftlich relevanten Werte und Normen ziehen kann. Wenn hegemoniale Männlichkeit „die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats“ (Connell 1999, 98) ist, kommt darin nicht nur ein bestimmtes Ideal von Mannsein zum Ausdruck, sondern auch, was die Rolle, Status und Funktion dieser Figur in der Gesellschaft angeblich sein sollen – und das heißt letztendlich, dass die Ausprägung hegemonialer Männlichkeit eine Gesellschaft von oben hierarchisch strukturiert. Christine Beasley (2008) hat diese Konzeption, bei der hegemoniale Männlichkeit als monotypische Spitze einer imaginierten Pyramide auftritt, kritisch erweitert. Sie schlägt vor, dass verschiedene Ausformungen ein System von „supra-“ und „subhegemonialen“ Männlichkeiten bilden (Beasley 2008, 98):

[This] idealized working-class-inflected blokehood is at a considerable distance from actual men, yet it can only work as a generalizable representation of proper, honored manliness – that is, as a form of hegemonic masculinity [...]. Working-class blokes may not actually wield power, but they can provide the means to legitimate it. (Beasley 2008, 91)

Im Fokus der Arbeit liegen beispielhaft zwei (virtuelle) Männlichkeiten:

- Karl-Theodor zu Guttenberg ist ein Beispiel für gesellschaftlich dominante Männlichkeit. Er war in einer einflussreichen politischen Position, ökonomisch gut situiert, populär und wurde beachtet. Er galt als leistungsfähig, tüchtig und kompetent und war als Verteidigungsminister Oberbefehlshaber der Deutschen Bundeswehr, trug also Verantwortung, mit der Befehlsgewalt einhergeht.
- John McClane, gespielt von Bruce Willis, dessen weitere Karriere von dieser Figur überschattet sein sollte, ist gewissermaßen das Gegenstück dazu. Er ist nicht reich an Prestige, sondern Teil der arbeitenden Bevölkerung und damit auch zufrieden. Er hat Eheprobleme und ist nicht in der Lage, mit seiner beruflich erfolgreichen Frau finanziell mitzuhalten.

Die These dieser Arbeit ist, dass vermeintlich gegensätzlichen Repräsentation keine inhaltlichen Gegensätze sind, sondern als Ergänzungen verstanden werden müssen. Sie sind konvergente identitäre Orientierungsangebote in einer pluralistischen (siehe dazu oben), marktwirtschaftlich und kulturindustriell (vgl. Adorno 2002, 128–176) geprägten Gesellschaft. Die KonsumentInnen mögen Präferenzen und Sympathien unterschiedlich gewichten, die Akzeptanz der Fiktionen wirkt affirmativ. Als Indikator für breite Akzeptanz sei an dieser Stelle auf die hohe Popularität der beiden Figuren verwiesen.

Im Erwidern auf Christine Beasley möchte ich anhand der Beispiele zeigen, dass unterschiedliche konkrete Subjektformen („Männlichkeiten“) nicht in intrahegemonialen Relationen

zueinander stehen, sondern verschiedene Artikulationen eines generativen Prinzips (Meuser 2006, 164) sind. Das hegemoniale Element äußert sich demzufolge nicht in der Dominanz einer konkreten Form über andere konkrete Formen (z.B. „transnational business masculinity“, „muscular working-class masculinity“ vgl. Beasley 2008), sondern in den Schnittmengen der jeweilig lokal dominanten.

Die Stärke von Antonio Gramscis Begriff der Hegemonie, auf den R.W. Connell sich bezieht, ist, dass er eben kein einfaches Top-down-Herrschaftsmodell beschreibt, sondern ein Zusammenwirken verschiedener gesellschaftlicher Kräfte. Eine hegemoniale Position ist darin einem vorübergehenden Gleichgewicht (nicht im Sinne von Gerechtigkeit misszuverstehen) geschuldet, das die dominierende Gruppe in Aushandlung mit den Subalternen zu erhalten sucht. Die Integration lokaler ideologischer Dominanzen in eine Supra-sub-Systematisierung halte ich insofern nicht für zielführend, weil sie übersieht, dass lokale Dominanzen in Connells Konzept bereits berücksichtigt werden und die konkreten Ausprägungen

- a) unterschiedlichen sozialen Orten entsprechen und
- b) unterschiedliche Funktionen haben.

Zu a) siehe z.B. die Beschreibungen sozialer Strukturen in Connell 1999, Kapitel 4 (117–137), b) hoffe ich, wie folgt ausreichend belegen zu können: Sowohl John McClane im vorliegenden Paper (siehe unten) als auch Christine Beasleys Jedermann („every-bloke“) aus der Autowerbung sind Fantasien. In Beasleys Beispiel fällt aus dem Blickwinkel, dass der einzig reale Mann der Handlung der potenzielle Käufer des Autos ist, der im Fernsehen einen hyperrealen Mann sieht, der im Bett sitzt und von einer wilden Fahrt samt Klischees voll (auch sexueller) Freiheit und Abenteuer träumt. Die spektakulären Versprechungen der irrealen Welt (Werbung, Film etc.) stehen dabei nicht zur Debatte, sondern es geht um den Genuss ihrer Vorstellung.

Zusätzlich zu den sozialen Orten auf einer materiellen Ebene differenziert sich die Wirksamkeit von Repräsentationen also nach den Ebenen hyperreal und irreal – mit zunehmender Narrenfreiheit und abnehmender inhaltlicher Verbindlichkeit. Hyperrealitäten (z.B. zu Guttenberg, der Bettsitzer) transportieren Faktizitätsansprüche, von denen Fantasien (z.B. John McClane) frei sind.

2. Ideologie, Neoliberalismus & Männlichkeit

2.1 Funktion und Funktionsweise von Ideologie

Die Frage nach Ideologie ist notwendigerweise mit der nach Konsens verbunden. Stuart Hall definiert Ideologie als

[By ideology I mean] the mental frameworks – the languages, the concepts, categories, imagery of thought, and the systems of representation – which different classes and social groups deploy in order to make sense of, define, figure out and render intelligible the way society works. (Hall 1996, 26)

Es stellt sich also die Frage, wie eine Weltanschauung im Denken einer Gesellschaft dominant wird, d.h. wie Vorherrschaft durch Vereinigung stattfindet. Die Idee, dass sich die vorherrschende Ideologie zwangsläufig aus der Position der jeweils vorherrschenden Klasse im Produktionsprozess ergibt, unterstellt, dass diese „herrschende Klasse“ ein kollektives strategisches Bewusst-

sein hat und ist zumindest funktionalistisch. Wenn Ideologie als ein Bezugssystem oder Rahmenwerk („framework“) zu denken ist, dann liegt auf der Hand, dass ein und dasselbe Phänomen auf verschiedene Arten repräsentiert werden kann. Dabei ist dennoch festzuhalten, dass Ideologie nicht von den materiellen Zusammenhängen getrennt existiert: „though we cannot ascribe ideas to class positions in a certain fixed combinations, ideas do arise from and may reflect material conditions in which social groups and classes exist“ (Hall 2005, 42). Es handelt sich dabei also nicht um eine einfache Determinierung des „Überbaus“ durch die „Basis“, sondern um das Prinzip der Artikulation, d.h. der Differenz innerhalb einer komplexeren Einheit (vgl. Hall 2004, 27). Damit geht einher, dass ideologische Auseinandersetzungen nicht Austausch von kompletten Systemen bedeutet (vgl. Hall 2005, 42).

Ideologien sind also Systeme der Repräsentation, mittels derer sich Individuen in der Welt verorten (vgl. Hall 2004, 45, 50) und die sie sozial lokalisieren (vgl. Hall 2005, 39f.). Das heißt, dass in ihnen Bedeutungen festgelegt werden. Dies geschieht in der Bildung von Äquivalenzketten oder diskursiven Trauben (vgl. Hall 2004, 54). Zu beachten ist, dass Stuart Hall mit dieser Fassung des Begriffes der Ideologie die Frage nach dem „richtigen“ und „falschen“ Bewusstsein ausräumt, denn Menschen leben in den Repräsentationssystemen: „[W]ir brauchen immer Systeme, durch die wir repräsentieren, was das Wirkliche für uns und andere ist“ (ebd., 53). Der Bezug mag zwar notwendigerweise imaginär sein, er hängt aber trotzdem an real existierenden sozialen Strukturen (vgl. ebd.). Diese sozialen Strukturen sind gleichzeitig Resultat früherer Praxen und Ausgangspunkt neuer, denn „Praxis ist die Art und Weise, wie eine Struktur aktiv reproduziert wird“ (ebd., 40). Strukturen enthalten Tendenzen, die „beschränken, formen, kanalisieren und in diesem Sinne ‚determinieren‘“ (ebd.). Systeme von Äquivalenzen ändern sich durch die jeweiligen Praxen, nicht nach historischen Gesetzen, sondern im Rahmen der möglichen Verknüpfungen. Zu beachten ist, dass es keine Praxen außerhalb von Ideologie gibt, was allerdings nicht heißt, dass Praxis mit Ideologie zusammenfällt. Vorrangig ideologische Praxen haben eigene Spezifika (vgl. ebd.).

Eine entscheidende Rolle spielen dabei die Massenmedien bzw. Massenkommunikationssysteme. Sie haben

in unserer Gesellschaft eine große kulturelle Macht darüber, welche Ideen ständig zirkulieren, welche als „legitim“ definiert und welche als „irrelevant“ oder „marginal“ klassifiziert werden. Dies ist eine Frage ideologischer Macht –und Institutionen wie Rundfunk und Fernsehen und die Presse, die über die Mittel zur „Definition von Realität“ verfügen, spielen zwangsläufig eine ideologische Rolle. (Hall 1989, 149)

2.2 Neoliberale Subjektivierung & Männlichkeit

Historisch betrachtet ist Neoliberalismus ein Projekt männlicher Eliten, die eine gesellschaftliche Reorganisation zugunsten der Kapitalbesitzenden anstreben (vgl. Plehwe/Walpen et al. 2005, 30ff.). Konkret bedeutet dies vor allem eine Deregulierung der Märkte und die Errichtung von internationalen Freihandelszonen, sowie die Privatisierung öffentlicher Infrastruktur und den schrittweisen Rückzug der Staaten aus dem sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Die Aufgaben des Staates sind demnach vor allem der Schutz des Privateigentums und der marktwirtschaftlichen Prinzipien sowie eine Fiskalpolitik der harten Währung. Um eine solche Reformierung durchsetzen zu können, ist ein starker ideologischer Einfluss notwendig:

Der Neoliberalismus [ist] darauf angewiesen, die Treue zu seiner Politik und zum System durch sogenannte Sinnstiftung, Betonung von Identität und Identifizierung, also durch nachdrückliche Bewusstseinsbildung zu gewährleisten. (Schui 1997, 31, zitiert nach Gerlach 2000, 1054).

Das Hauptargument ist dabei die postulierte Alternativlosigkeit, Margaret Thatchers TINA². Politik wird dadurch sozusagen entpolitisiert, denn es geht um vermeintlich schicksalshafte Sachzwänge, auf die lediglich verwalterisch kompetent reagiert wird. Gestaltendes Potenzial von Politik wird in einer absurd anmutenden Bewegung negiert: Der Neoliberalismus hegt politische Ideen, „welche die Realitäten, die sie zu beschreiben beanspruchen, im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung erst hervorbringen“ (Mahnkopf 2001, 93, zitiert nach Kreisky 2001, 3).

Im Zentrum steht dabei nicht wie im klassischen Liberalismus der Tausch als generierendes Prinzip des Marktes, sondern der Wettbewerb (vgl. Foucault 2006, 171). Insbesondere exemplarisch ist dabei der Diskurs um den „Standortwettbewerb“: Im Versuch, Arbeitsplätze zu „retten“, müssen die Arbeitsbedingungen und Löhne nach unten nivelliert werden. Die Demontage des Sozialstaats wird begleitet von einer Debatte um angeblichen Missbrauch. Das Problem (der Armut) besteht also in den Fehlern der BezieherInnen von Transferleistungen. Ein Beispiel für diese Argumentation ist das Vorführen des Hamburgers Arno Dübel als Parade-Sozialschmarotzer quer durch die deutschen Medien, inklusive nicht nur der „Bild Zeitung“, sondern auch dem öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ARD (vgl. Sendtner 2010, 30f.).

Auffällig an neoliberalen Diskursen ist die häufige Verwendung von Körpermetaphern. Diese sind großteils (pseudo-)medizinisch oder referenzieren auf die Felder des Sportes und des Wettkampfes: Der Staat wird mit „Verfettung und Verweichlichung“ konnotiert und muss „verschlankt“ werden (Gerlach 2000, 1058). Sparprogramme sind „Therapie“, LeistungsbezieherInnen hängen „am Tropf der Sozialversicherungen“ (ebd., 1055), „[d]ie Menschen müßten ‚fitgemacht‘ werden für den ‚gesunden Wettkampf‘ der Weltmarktkonkurrenz. Deutschland müsse ein ‚Fitneßprogramm‘ absolvieren, um weiter in der ‚Weltklasse‘ oder in der ‚ersten Liga‘ spielen zu können“ (ebd., 1065). Auch war Deutschland zum Beispiel „Exportweltmeister“ (ebd., 1056).

So entsteht eine Dichotomie von (gesunder, sportlicher etc.) „Härte“, die sich im „Kampf“ bewährt einerseits und pathologisierte „Schwäche“, die zum Untergang führt, andererseits. Hier kommt es zur Naturalisierung sozialdarwinistischer Ansichten, wohlgernekt im Rahmen der staatlichen Garantie der Eigentumsverhältnisse. „Der Markt“ wird in seiner „Wildheit“ naturalisiert (vgl. Kreisky 2001, 6), sodass er seiner komplizierten Architektur und seiner offensichtlichen Menschengemachtheit zum Trotz als etwas Natürliches und daher Selbstverständliches erscheint. Das Individuum muss sich demnach in der so hergestellten allgemeinen Konkurrenzsituation behaupten, um zum viel zitierten Schmied des eigenen Glückes werden. Als zentrale Werte gelten dabei Leistung(sfähigkeit), Eigeninitiative, Motivation, Risikobereitschaft, Mut, Tüchtigkeit, Flexibilität, Beharrlichkeit, Robustheit (vgl. Kreisky 2001, 6). Laut Pierre Bourdieu wird dieses Konkurrenzverhalten unter Männern in sogenannten ernsten Spielen des Wettbewerbs eingeübt, von denen Frauen grundsätzlich ausgeschlossen werden bzw. an denen Frauen nur über Stellvertreter (v.a. Ehemänner, Söhne) teilnehmen können (Bourdieu 1997, 188ff.), insofern diese ernsten Spiele im homosozialen Bund, so Bourdieu weiter, auf dem „Prinzip gleicher Ehre“ (ebd., 203) beruhen. Die Konkurrenzsituation unter derart konstruierten Gleichen impliziert also immer Vergemeinschaftung und Ausschluss, denn ein gegenseitiger „Ehrentausch“ (ebd.) ist nur bedeutsam, wenn es Ehrlosigkeit gibt.

Neoliberale Ideologie erscheint in ihrem Leistungsdenken oftmals geschlechtsneutral, bei kritischer Betrachtung fällt aber schnell auf, dass sie – wie alles andere auch – eine geschlechtliche Dimension hat:

- Der Neoliberalismus war von Anfang an ein männerbündisches Projekt (vgl. dazu Plehwe/Walpen 2005; Kreisky 2001).
- Der gesellschaftliche Umbau hat weitreichende geschlechtspolitische Implikationen. So kommt es zum Beispiel durch den Rückbau des Sozialstaates zu einer Reprivatisierung von Versorgungsarbeit, die hauptsächlich von Frauen geleistet wird, wodurch Frauen im angeblich freien Wettbewerb benachteiligt sind. In der Verschränkung mit neokonservativen Werten wird anstatt emanzipativer Frauen- oft konservative Familienpolitik gemacht (vgl. Kreisky 2002).
- Entsprechend kommt es zur Förderung des Modells der Kernfamilie, die schon bei Milton Friedman als „wirksame Urzelle unserer Gesellschaft“ (zitiert nach Kreisky 2001, 2) galt.
- Des Weiteren sind sämtliche im Neoliberalismus anerkannten Tugenden männlich konnotiert. Er schließt also an traditionelle Männer- und Männlichkeitsbilder lückenlos an, was insofern nicht verwunderlich ist, dass er daraus hervorgegangen ist (siehe oben). Diese maskulinistische Ethik findet diskursive Anknüpfungspunkte an die mythopoetische Männerbewegung, die der Idee einer naturalisierten „ursächlichen“ oder „tieferen“ Männlichkeit anhängt (vgl. Connell 1999, 228).
- Dies schlägt sich auch in der Sprache nieder, konkret in der Sport-, Leistungs-, Wettkampf-, und Kriegsrhetorik, denn alle diese Felder (Militärdienst, sportlicher Wettkampf, teilweise die Lohnarbeit) sind traditionell Teile männlicher Sozialisation. Frauen waren davon lange Zeit ausgeschlossen und sind es teilweise noch.

Aus all dem wird ersichtlich, dass Gender als Strukturkategorie bzw. Wertabsplaltung als Formprinzip (Scholz 2000, 107ff.) im neoliberalen Kapitalismus keinesfalls wirkungslos ist. Die soziale Platzanweisung qua Geschlecht mag sich anderer Legitimationsmuster bedienen, sie ist aber nach wie vor wirksam. Frauen als politisch/ökonomisch Handelnde werden in neoliberalen Diskursen nicht ideologisch explizit ausgeschlossen, sondern es wird auf tradierte und teilweise wieder erstarkte diskriminierende gesellschaftliche Mechanismen vertraut.

Im Folgenden will ich zeigen, dass die beiden ausgewählten Repräsentationen von Männlichkeit den ideologischen Inhalten neoliberaler Subjektivierung entsprechen. Einerseits transportieren sie Ideen darüber, wie (erfolgreiche) Männlichkeit sein soll und welche Qualitäten dafür wichtig sind, andererseits beschreiben sie eine „Ordnung der Dinge“, also ein Gesellschaftsbild.

3. In medias res

3.1 „Dr. Karl-Theodor zu Guttenberg. Verantwortung verpflichtet.“

A. Bildsprache

Auf der Startseite der Homepage von Dr. Karl Theodor zu Guttenberg findet sich eine Slideshow mit zwölf Bildern.³ Diese finden weitere Verwendung nicht nur auf der Website, sondern auch in einem Folder, der im letzten Bundestagswahlkampf (2009) verwendet wurde.

Die Bilder der Slideshow zeigen zu Guttenberg an verschiedenen Orten. Auf verhältnismäßig vielen davon, nämlich vier, also einem Drittel, sieht mensch ihn Kontakt zu Vertretern der „Wirtschaft“ bzw. Berufstätigen an deren Arbeitsplätzen aufnehmen. Am zweithäufigsten wird er im Gespräch mit VertreterInnen der „Zivilgesellschaft“ gezeigt. Immerhin zwei Mal sieht mensch ihn so „arbeiten“, wie das einem populären PolitikerInnenbild entspricht: kritischen Blickes lesen, ein Mal in seinem Büro, ein Mal am Rücksitz eines Autos. Genauso oft wird er in privater Sphäre gezeigt. Ein weiteres Bild ist diesbezüglich undefiniert. Obwohl unter den zwölf Bildern bzw. Bildausschnitten nur zwei den (Ex-)Politiker alleine zeigen, sind alle in der Höhe auf die Darstellung zu Guttenbergs angepasst. Auch ist er bei den meisten (neun) im mittleren Drittel zu finden, sodass er in der Gesamtkomposition eine zentrale Stelle einnimmt und dadurch dominant erscheint, weil andere nur in Relation zu ihm dargestellt werden.

Zusätzlich finden sich in der Rubrik „Einblicke“ Fotostrecken von wahrgenommenen Terminen. Darunter sind: fünf bei im engeren Sinne politischen Veranstaltungen, vier Betriebsbesuche als Wirtschaftsminister, zwei zur Kinder- und Jugendförderung, ein Treffen mit VertreterInnen⁴ der (Natur-)Wissenschaft und auch eines mit SoldatInnen (als Verteidigungsminister).

Auftreten und Kleidungsstil sind wenig überraschend: Auf zwei Bildern ist er in Tracht zu sehen, ansonsten trägt er Anzug und/oder Hemd (in diesem Fall ist die Jacke entweder im Bild sichtbar oder zumindest vermutlich in der Nähe). Auf sieben trägt er eine Krawatte, fünf Mal grinst er.

Auf den zwölf Bildern wird der Minister zusammen mit verschiedenen Personen gezeigt, stets in Posen, die Kommunikation suggerieren. Manchmal gestikuliert er mit offenem Mund (er spricht) und die anderen sehen ihn konzentriert an (sie hören zu), dann wieder sind die Positionen getauscht. Beides kommt auf je drei Bildern vor, sodass das Verhältnis von „zuhören“ und „sprechen“ ausgeglichen ist. Alle GesprächspartnerInnen sind weiß und mit ein bis zwei Ausnahmen im erwerbsfähigen Alter. Die überwiegende Mehrheit, nämlich zehn von 15, sind Männer.

Frauen treten in den Sphäre der Wirtschaft und Lohnarbeit und der Politik nicht auf. Sie kommen vor, allerdings ausschließlich als Vertreterinnen der Privatsphäre und der Zivilgesellschaft. Konkreter betrachtet fällt auf, dass alle unbezahlte Reproduktionsarbeit leisten: ein Mal als Ehefrau, eine hält ein Baby auf dem Arm und drittens, andeutungsweise (durch ein „kinderfreundliches“ Bild im Hintergrund) in der Kinderbetreuung, wobei die Bildunterschrift, die die Wichtigkeit von „Verbänden und Vereinen“ thematisiert, nahelegt, dass es sich um ehrenamtliches Engagement handelt. Männer, die Versorgungsarbeit leisten, sind nicht zu sehen. Die gezeigten Arbeitsplätze der Männer sind in Produktion, Management und Wissenschaft.

B. Textsprache

Die zwölf Bilder in der Slideshow haben Bildunterschriften, einzelne Sätze, die prinzipielle Aussagen des Ministers darstellen. Nahe liegt, dass sie angestrebte politische Inhalte und angeblich, d.h. im Rahmen der politischen Inszenierung, persönliche Werthaltungen ausdrücken. In diesen „pragmatischen Aussagen“ finden sich viele der Eigenschaften aus Teil 2.2: Je ein Satz betont die Werte Mut, Unabhängigkeit und Selbstverantwortung (vgl. oben: Eigeninitiative). Am öftesten, nämlich wiederum vier Mal, wird die persönliche Beständigkeit und Integrität zu Guttenbergs betont. Dies geschieht unter anderem mit Verweis auf „Prinzipienfestigkeit und „Grundsatztreue“. Dazu passt auch der Titel der Homepage: „Verantwortung verpflichtet“. Ebenso oft wird „Zukunft“ thematisiert, stets über ökonomische Produktivität und daraus resultierenden materiellen Wohlstand. (Aus-)Bildung als zukunftsrelevante Kategorie kommt zwei Mal vor. Die

(Klein-)Familie als Lebensform wird in einem Satz propagiert. Zwei Mal wird an den Zusammenhalt der Nation appelliert: Ein Mal hinsichtlich Generationen, ein anderes Mal im Eintreten für ehrenamtliches Engagement. Zusätzlich wird ein Verständnis von „Politik als Dienstleistung“ angeführt. Dies korreliert mit dem von neoliberaler Seite propagierten Bild von Politik als kompetenter Verwaltung, im Gegensatz zu Gestaltung. Der „Mittelstand“, dessen Interessen vertreten sein „müssen“, wird als einzige soziale Gruppe/Klasse genannt. Wer und was darunter zu verstehen ist, ergibt sich aus dem zugehörigen Bild, auf dem zu Guttenberg mit aufgekrempten Ärmeln in einem „mittelständischen Unternehmen“ steht. Die angeführten „Interessen des Mittelstandes“ sind also die ökonomischen Interessen derjenigen, die über Produktionsmittel verfügen.

Insgesamt findet sich relativ wenig Text auf der Homepage. Die Schlagzeilen zu politischen Themen verweisen auf die Homepage der CDU/CSU-Fraktion im deutschen Bundestag. Allerdings findet sich unter der Rubrik „Person“ noch ein übersichtlicher Lebenslauf. In diesem wird neben einer Auflistung von (Ehren-)Ämtern und Mitgliedschaften auch angeführt, dass zu Guttenberg römisch-katholisch, verheiratet und Vater zweier Kinder, Unteroffizier der Reserve und Akademiker (Dr. Jur) ist⁵ und von zivilem Beruf (d.h. vor dem Eintritt in die Politik) Geschäftsführer des Familienunternehmens und freier Journalist für die Tageszeitung „Die Welt“ war.

C. Kontextualisierung

Insgesamt wird auf der Homepage von zu Guttenberg ein Bild eines erfolgreichen, selbstbewussten, modernen „Leistungsträgers“ erzeugt. Er ist durchwegs gut gekleidet, bekennt sich zu einer elitären Herkunft und einer erfolgreichen Karriere, die an allen Eckpunkten sozialer Prestige-trächtigkeit verankert ist: höhere Bildung, hohes Einkommen, geregelter Familienstand, internationale Erfahrung, Bekleidung repräsentativer öffentliche Ämter sowie militärische Ehren.

Entsprechend wird auch sein Umfeld dargestellt: Alle Personen auf den Bildern, mit Ausnahme der Lehrlinge und des Bauern, sind der Optik nach sozial bessergestellt und ihre vor allem wirtschaftlichen Interessen sind bei einem der „Ihren“ gut aufgehoben. Dies kommt besonders in dem Bild des mittelständischen Betriebes zum Ausdruck, auf dem zu Guttenberg, mit aufgekrempten Hemdsärmeln über das Werkstück gebeugt, Zugehörigkeit signalisiert. Dieses ist das einzige Mal, dass die Bildmitte anderen Männern überlassen wird.

Beachtenswert ist auch die implizite Hierarchie von Sprechen und Zuhören auf den Bildern:

Alle, die dem Minister stumm lauschen, wären in seinem Zivilberuf (Geschäftsführer) strukturell Untergebene. Andererseits hört er einem Betriebsleiter, einer Vertreterin der Zivilgesellschaft und einer nicht näher definierten Gruppen weißer Männer in Anzügen (die vielleicht Interessenvertreter darstellen) zu.

Auch die neoliberale Konvergenz mit einer (neo-)konservativen Werthaltung (vgl. Kreisky 2002) kommt zum Ausdruck. Diese zeigen sich in der Betonung von Traditionalismus (z.B. im Tragen von Trachten), dem Konzept der Kernfamilie und entsprechender geschlechtlicher Arbeitsteilung.

Bezüglich der von Connell konstatierten Polarität innerhalb der aktuellen hegemonialen Männlichkeiten zwischen Dominanz und technischen Expertentums (vgl. Connell 1999, 214) lässt sich eine eindeutige Tendenz zu letzterem Pol, d.h. zum Schöpfen von Autorität aus postulierter Kompetenz erkennen. Das ist insofern bemerkenswert, als zu Guttenberg seit Ende Oktober 2009 nicht mehr Wirtschafts-, sondern Verteidigungsminister war. Trotzdem profilierte er sich hauptsächlich mit Verweis auf das ökonomische Feld. Klickte mensch auf seiner Homepage

auf „Verteidigungsminister“ fanden sich nur die Worte „wird überarbeitet“ und ein Verweis auf die Homepage des Ministeriums. Auch die „aktuellen Nachrichten“ auf der Website waren nicht aus dem Ressort, dem er vorstand, und von den 13 weiteren Bilderstreifen (unter „Einblicke“) stand nur eine in einem militärischen Zusammenhang.

3.2 „John McClane – Die Hard“

A. Handlung des Filmes

Der New Yorker Polizist John McClane fliegt zu Weihnachten nach Los Angeles, um seine dort lebende Ehefrau und die gemeinsamen Kinder zu besuchen. Unglücklicherweise wird der Arbeitsplatz von Holly Gennaro McClane an diesem Tag von einer terroristischen Gruppe überfallen, die das hochtechnisierte Gebäude unter ihre Kontrolle bringt und die Anwesenden als Geiseln nimmt. McClane ist sich zu diesem Zeitpunkt notdürftig waschen und kann sich verstecken – und hat deswegen den restlichen Film kein Hemd und keine Schuhe an. Er sieht, wie der Chef der Firma erschossen wird, weil er nicht kooperiert. Der Großteil des Filmes zeigt den Kampf des John McClane gegen die Terroristen, die sich später als nicht politisch motivierte Diebe herausstellen. Er ist dabei fast auf sich allein gestellt, weil die zuständigen Behörden inkompetent sind und ihm außerdem nicht vertrauen. Unterstützung bekommt er nur von Al Powell, einem niederrangigen Polizisten, sowie dem vergleichsweise harmlosen Chauffeur Argyle. Die Polizisten vor dem Gebäude, der Terroristenanführer Hans Gruber und John McClane kommunizieren über Funk.

B. Porträt des Protagonisten

Die Charakterisierung des Protagonisten findet wesentlich anhand der Kategorie Klasse/sozialer Schicht statt. Den ganzen Film über finden sich Verweise darauf, dass er sich zu den „einfachen“, manuell arbeitenden Menschen bzw. zur ArbeiterInnenklasse zählt, was sich auch in seiner Kommunikation auswirkt. Er misstraut allen Männern mit distinguiertem Habitus und hohem Status. Entsprechend sind die Einzigen, mit denen er sympathisiert und Bündnisse eingeht der Polizist Al Powell und der Chauffeur Argyle (beide schwarz, der Protagonist ist also kein Rassist, was ihn vom im Habitus naheliegenden „Redneck“-Klischee abhebt). Exemplarisch ist hierfür die Szene, in der er am Flughafen abgeholt wird: Er unterhält sich verhältnismäßig angeregt mit dem Chauffeur und sitzt im Auto neben ihm (statt auf der luxuriösen Rückbank). Diese klassensensible Wahrnehmung bewährt sich insofern, dass im Folgenden alle weißen Männer, die Anzüge tragen; entweder mutwillig oder aufgrund ihrer Inkompetenz zu seinen Gegenspielern werden. „Böse“ ist vor allem Hans Gruber, der Anführer der Terroristen, primär inkompetent und dadurch Gegenspieler des Protagonisten sind der Vorgesetzte von Al Powell und die FBI-Agenten, die mutwillig den Tod von Zivilisten in Kauf nehmen, sowie Harry Ellis, ein Arbeitskollege von Holly Gennaro McClane, der versucht, McClane an Gruber auszuliefern (Min. 1:19ff.). Einzige Ausnahme ist der Chef der Firma, Joseph Yoshinobu Takagi. Dieser behandelt McClane höflich bis respektvoll, worauf dieser aber nicht eingeht (Min. 11:40f.).

Ein weiterer Handlungsstrang und zugleich zentrale Ebene der Gender-Thematik des Filmes ist die eheliche Beziehung des Protagonisten. Holly Gennaro McClane ist beruflich erfolgreich und aus Karrieregründen nach Los Angeles gezogen. Auf die von Argyle gestellte Frage, warum

er nicht mit ihr gekommen ist, antwortet er: „Weil ich ein Bulle aus New York bin“ (Min. 07:05). Sie bewegt sich in einer Welt, zu der er keinen Zugang hat und der er auch nicht angehören will. Sie benutzt wieder ihren Mädchennamen (Gennaro), was ihn stört. Im Laufe des Filmes ändert sich die verfahrenere (Ehe-)Situation beiläufig und gegen Ende rettet er ihr Leben, indem er die teure Uhr an ihrem Handgelenk öffnet, die sie als Anerkennung für ihre Arbeit bekommen hat und an der sich Gruber festhält, wodurch sie Gefahr läuft, ebenfalls aus dem Fenster in die Tiefe zu stürzen (Min. 1:57:35).

Die Bildsprache des äußerst gewaltträchtigen Filmes ist geprägt vom Leidensweg des Protagonisten, der sich von Anfang an in einer suboptimalen Lage befindet und sich nur durch seine „Härte“ (d.h. Leidensfähigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst) behaupten kann, auf die schon der Filmtitel anspielt⁶. John McClane hat ab der 15. Minute des Filmes kein Hemd und keine Schuhe an, wobei ihm vor allem Letzteres zum Nachteil gerät, als immer wieder große Glasflächen zu Bruch gehen (vgl. vor allem Min. 1:35:00, 1:51:45). Er klettert unter hohem Kraftaufwand in den Schächten des Gebäudes umher und ist seinen Gegnern in Auseinandersetzungen stets überlegen. Später wird er angeschossen (in die Schulter, Min. 1:46:30), was ihn jedoch nicht von weiteren Konfrontationen abhält, sondern nur optisch zu beeinträchtigen scheint. Sein Äußeres ist ab Min. 36:50 korrelativ zur Laufzeit des Filmes zunehmend von Blut und Schweiß geprägt. Der Sprachgebrauch des John McClane ist einfach und gespickt mit Flüchen und sarkastischen Aussprüchen, in denen er sich selbst und andere persifliert und die er auch ohne Publikum zum Besten gibt.

C. Kontextualisierung

In „Die Hard“ kommen verschiedene Konzepte von Männlichkeit vor, die miteinander in Relation und Konflikt stehen. Das erste offensichtliche Exempel hegemonialer Männlichkeit (siehe oben) ist Joseph Takagi, der Chef der Firmenniederlassung. Seine Autorität basiert vorrangig auf Wissen und er distanziert sich mittels einer ironisierten Bezugnahme auf das Kriegsgeschehen von Pearl Harbor (Min. 12:35) explizit von Gewalt. Seine Ära der Vorherrschaft endet, als Hans Gruber auftritt, der ihn durch sein Gewaltpotenzial verdrängt (und bald darauf umbringt). Die Frage, welche Ebene schlussendlich entscheidend ist, wird somit früh und in Anbetracht des Filmgenres wenig überraschend beantwortet. Gruber stützt seine Dominanz auf die Gewaltfähigkeit seiner Gruppe. Intern unterscheidet er sich durch Staturelemente, wie sie sich auch bei Takagi finden: Er bezieht sich auf Figuren aus dem klassischen Bildungskanon, kennt klassische Musik und spricht über Designeranzüge (Min. 26). Auf dieser Ebene des kulturellen Kapitals verhöhnt er McClane mehrfach: Wenn er mit ihm spricht, bezieht er sich auf Hollywoodfilme und nennt ihn spöttisch „Cowboy“ (vgl. u.a. Min. 58:12; 1:56:10).

Für komplizenhafte Männlichkeiten gibt es viele Beispiele: Terroristen/Kriminelle, die meisten Polizisten und, am ausgeprägtesten, Harry Ellis. Dieser biedert sich in der Verfolgung seiner eigenen Interessen nach dem Tod seines Vorgesetzten dem neuen dominanten Akteur an, was aber nicht funktioniert, denn Hans Gruber ist auch deswegen ein starker Gegenspieler, weil er nicht dumm ist und auch seine impulsiv handelnden Gehilfen kontrolliert. Alle diese komplizenhaften Männer(bilder) sind Teile von Machtapparaten, die sie nicht leiten, die ihnen aber eine relativ privilegierte Position (als Handelnde, d.h. Nicht-Opfer/Objekte) einbringen.

Komplizen zu John McClane sind Al Powell und der Chauffeur Argyle. Letzterer ist ebenso arg- wie harmlos und auch ob seines jugendlichen Alters in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt. Sein entscheidender Beitrag ist es, den Fluchtwagen der Kriminellen zu rammen. Al

Powell kommt mehr Bedeutung zu: Er ist John McClane ähnlich und wird dadurch dessen Vertrauensperson. Er ist es, der ihn per Funk auf dem Laufenden hält. Der Unterschied zwischen den beiden ist, dass Al Powell sozusagen in seiner Gewaltfähigkeit gestört ist, denn er ist übergewichtig und, seitdem er unabsichtlich einen 13-Jährigen erschossen hat, traumatisiert. Gegen Ende des Filmes erschießt er in letzter Sekunde einen Terroristen, wodurch er sein Trauma offenbar überwindet.

John McClane, schließlich, weist Elemente protestierender Männlichkeit auf: Er widersetzt sich den Anstandsformen, drückt sich vulgär aus und hält skeptischen Abstand zu den dominanten Akteuren, beschimpft diese sogar (vgl. u.a. Min. 1:15:00). Er ist auch der einzige sichtlich tätowierte Akteur im Film, was in den 1980er-Jahren durchaus noch eine verruchte Konnotation hatte. Allerdings ist seine Rebellion im Kontext betrachtet affirmativ, denn er beschützt durch seinen Einsatz den Status quo. Die Leute, die er bekämpft, sind Kriminelle und Terroristen, die die Gesetze nicht achten. Es klingt zwar an, dass John McClane die Gesetze und Vorschriften auch nicht unbedingt beachtet (Min. 35:25: „[...] ihr Bullen müsst euch an die Vorschriften halten. – Ja, das sagt mein Captain auch immer zu mir.“) – allerdings nicht aus eigennützigem Gründen. Er sieht sich, so legt der Film nahe, in Anbetracht der Situation gezwungen zu handeln, wie er es tut, weil der (Polizei-)Apparat korrupt und unfähig ist, wehrlose ZivilistInnen zu beschützen. Die Legitimität seines Handelns schöpft sich so aus seinem hehren Ziel und seinem eigenen bedingungslosen Einsatz (siehe oben). Die Gewaltfähigkeit ist dabei das Kapital, mit dem er sich als Akteur etabliert und Achtung verschafft. In diesem Kontext ist John McClane als eine stereotype Repräsentation proletarischer Männlichkeit mit dem Arbeitsplatz im Zentrum der Identität zu sehen (vgl. dazu Connell 1999, 117). Der Film „Die Hard“ fröhnt unverhohlen einem proletaristischen Männlichkeitskult: Der einfache Arbeiter versteht dank seiner praktischen Orientierung die Situation am besten und ist ob seiner hervorragenden, vor allem körperlichen, Eigenschaften auch einzig in der Lage, den Tag zu retten.

4. Diskussion

Abschließend will ich zusammenfassend darlegen, wie sich die beiden Fallbeispiele in ihrer Unterschiedlichkeit ergänzen und inwiefern sie neoliberale Ideologie zirkulieren. Zunächst ist jedoch festzustellen, dass die ausgewählten Repräsentationen einige Strukturkategorien gemeinsam haben. Tabelle 1 zeigt, wie schmal die eigentliche Bandbreite ist, auf der sie sich unterscheiden können.

Des Weiteren ist beachtlich, dass beide einen öffentlichen Schutzauftrag haben und beide Erzählungen entpolitisiert werden: Auf der Homepage wird Politik als „Dienstleistung“ und „kompetente Verwaltung“ verstanden (siehe oben), die vermeintlich politischen Terroristen in „Die Hard“ stellen sich als materialistisch motivierte Diebe heraus. Staat, Politik und öffentliche Einrichtungen scheinen für inhaltliche Widersprüche nicht zuständig zu sein. Auch werden die Ursprünge von Problemen in beiden Fällen nicht in der jeweiligen Gesellschaft verortet, sondern die Gewaltproblematik erscheint als von außen importiert und aufgezwungen: Der Bundeswehreinsatz in Afghanistan beschützt angeblich die westliche Zivilisation vor religiösen Extremisten, die Schurken in „Die Hard“ sind offensichtlich „Ausländer“, denn sie sprechen mit Akzenten (bzw. im englischsprachigen Original teilweise deutsch) und haben nicht-englische Namen (Hans, Franco etc.). Der Ebenenunterschied des Einsatzes (direkter Kampf Einzelner einerseits, Befehlshaber einer Armee andererseits) ergibt sich aus dem Hauptunterschied zwischen

Tabelle 1: Strukturkategorien

McClane	Ebene	zu Guttenberg
weiß, Mehrheitsgesellschaft	ethnisch/kulturelle Zugehörigkeit	weiß, Mehrheitsgesellschaft
heterosexuell verheiratet, zwei Kinder	Familienstand/Sexualität	heterosexuell verheiratet, zwei Kinder
Staat	Arbeit(geber)	Staat
Mann	Gender	Mann
Christ	Religion	Christ
arbeits- & wehrfähig	Altersgruppe	arbeits- & wehrfähig

Quelle: Eigene Darstellung

Tabelle 2: Differenzen

Arbeitnehmer	Klassenherkunft	Elite
niedrig	gesellschaftliches Ansehen	hoch
direkt	öffentliche Gewaltausübung	indirekt
zwei Komplizen	personelle Ressourcen	Nation, Armee
vorrangig körperlich	individuelle Ressourcen	vorrangig intellektuell
gewaltbasiert	Dominanz	kompetenzbasiert
einfach, emotional	Sprachegebrauch	gezielt
vernachlässigt, strauchelnd	Auftreten	distinguiert, souverän

Quelle: Eigene Darstellung

den beiden Figuren, der sozialen Klasse. Diese wird schon in den Präfixen der Nachnamen angedeutet. Beide bezeichnen männliche Erbfolge, einmal abgestammten Adel (zu Guttenberg), einmal immigrierte ArbeiterInnenschaft.⁷ Tabelle 2 zeigt, wie sich dieser Unterschied in den Charakteren manifestiert.

Wir sehen an dieser Auflistung, dass sich die beiden Repräsentationen trotz allen strukturellen Gemeinsamkeiten (Tab. 1) in ihren konkreten, situativ determinierten Handlungsspielräumen und ihrem Habitus weitgehend voneinander unterscheiden, wodurch sie phänotypisch unterschiedlich erscheinen. Diese Differenz ermöglicht ein komplementäres Wirken, denn die vermeintlich alternativen Konzepte bzw. fiktionalen Inkarnationen von Männlichkeit transportieren sehr ähnliche Inhalte. Dort wo sie sich unterscheiden, sind sie insofern kompatibel, als sie sich nicht widersprechen und die Grenzen ihrer jeweiligen Sphären nicht übertreten. Den RezipientInnen steht es frei, ihre Präferenzen und Sympathien zu gewichten, die Bedeutung der Kategorie Klasse ist dabei nicht notwendigerweise so stringent wie innerhalb der Repräsentationen.

Die Charakterisierung der Protagonisten entspricht weitgehend den Anforderungen neoliberaler Subjektivierung (siehe oben). Beide sind Einzelkämpfer in entpolitisierten Narrativen, deren Ziel die Bewahrung bzw. Wiederherstellung der herrschenden Ordnung ist. Ein zentraler Moment beider Darstellungen ist die Integrität und Willensstärke der Charaktere, die der flexiblen Reaktion auf Veränderungen keinen Abbruch tut. Auch sind beide aus eigener Motivation enorm leistungsfähig (jeweils geistig/körperlich) und autonom in ihrer Entscheidungsfindung.

Entsprechend finden sich Ausformungen des Gedankens der Leistungsgerechtigkeit: Im ersten Fallbeispiel generiert sich soziales Prestige wie selbstverständlich aus guter Ausbildung, hoher Intelligenz und postulierter Kompetenz, im zweiten zahlt sich die gefährliche, anstrengende Arbeit im errungenen Sieg aus, der den „einfachen Mann“ zum Helden adelt.

Die Darstellung von Frauen folgt in beiden Fällen einem in neoliberalen Narrativen weit verbreiteten naturalisierenden Konservatismus (siehe oben), der sie marginalisiert und in die Privatsphäre drängt. Sie spielen die „ernsten Spiele“ nicht mit, weder in der Wirtschaftswelt zu Guttenbergs, noch im Kampf McClanes. Allerdings ist das Frauenbild in dem über 20 Jahre alten Film trotzdem insofern moderner, als dass eine beruflich erfolgreiche und selbstbewusst agierende Frau auftritt, die erst durch den Gewaltexzess zur Seite gedrängt und zum schutzbedürftigen Opfer gemacht wird. Die Idee von der gleichberechtigten Frau wird allerdings dadurch relativiert (d.h. negiert), dass sie auf dieser priorisierten Handlungsebene nicht agiert. Auch bleiben die weiblich konnotierten Tätigkeitsbereiche in entsprechenden Händen, nämlich denen einer Haushälterin. Die Kernfamilie gilt in beiden Fällen mit Selbstverständlichkeit als natürliche Organisationsform.

Hegemoniale Männlichkeit als generatives Prinzip ist, so hoffe ich gezeigt zu haben, nicht zielführend zu denken als Klischee eines starken Arbeiters oder eines gewieften Managers, sondern als positiv besetzte Leitidee eines vorrangig proaktiven, charakterfesten, willensstarken und Verantwortung übernehmenden Mannes, als vermeintlich natürlichen Beschützer und Vorstand. Der Phänotyp der konkreten Repräsentation bzw. der subjektive Habitus ist dabei nicht ausschlaggebend, sondern unterscheidet sich nach sozialem Ort, jeweilig situativ bedingten Ressourcen und Anforderungen. Lokale Dominanzen sind eine Notwendigkeit der hierarchischen Verfasstheit der Gesellschaft, wobei Gender nicht die alleinige ausschlaggebende Kategorie ist. Gemein ist der Vielzahl der Männlichkeiten die Ausrichtung an bzw. die (Selbst-)Definition entlang oder in Abgrenzung von der hegemonialen Ideologie.

ANMERKUNGEN

- 1 In Anbetracht der Masse der medial zirkulierenden Bilder Karl-Theodor zu Guttenbergs musste ich ein bewältigbares Sample ziehen. Ich habe die persönliche Homepage als repräsentativ angenommen, weil ihr Inhalt nicht von Dritten, wie zum Beispiel (Foto-)JournalistInnen oder Formatvorgaben von Internetplattformen, geschweige deren Usern, beeinflusst ist, sondern zumindest technisch gänzlich unter Kontrolle des Repräsentierten steht. Die Homepage ist inzwischen offline. Die hier analysierte Bilderserie ist jedoch unter folgender Adresse im Internet abrufbar: <http://dl.dropbox.com/u/17084395/Anhang.doc>
- 2 „There Is No Alternative“
- 3 Die ggst. Homepage ist inzwischen offline. Die hier analysierte Bilderserie ist jedoch unter folgender Adresse im Internet abrufbar: <http://dl.dropbox.com/u/17084395/Anhang.doc>
- 4 Tatsächlich nur Männer.
- 5 Zum Zeitpunkt der Überarbeitung des Textes nicht mehr.
- 6 Ein „die-hard“ ist ein Starrkopf oder zäher Kämpfer. Diese Bedeutungsebene geht in der deutschen Übersetzung („Stirb langsam“) verloren.
- 7 McClane ist eine Verballhornung von McLane bzw. McLean. Die schottischen EinwandererInnen der amerikanischen Ostküste gehören zumindest dem populären Klischee nach der ArbeiterInnenklasse an.

LITERATURVERZEICHNIS

- Beasley, Christine (2008). Rethinking Hegemonic Masculinity in a Globalizing World, in: *Men and Masculinities*, Vol. 11(1), 86–103.

- Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main, 153–217.
- Connell, R.W. (1998). Männer in der Welt. Männlichkeiten und Globalisierung in: Widersprüche, Heft 67: Multioptionale Männlichkeiten, 91–105.
- Connell, R.W. (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen.
- Connell, R.W. (2010). Im Innern des gläsernen Turms: Die Konstruktion von Männlichkeit im Finanzkapital, in: Feministische Studien, Vol. 28(1), 8–24.
- Foucault, Michel (2006). Die Geburt der Biopolitik, Frankfurt am Main.
- Friedman, Milton (1976). Kapitalismus und Freiheit, München.
- Gerlach, Thomas (2000). Die Herstellung des allseits verfügbaren Menschen. Zur psychologischen Formierung der Subjekte der Subjekte im neoliberalen Kapitalismus, in: Utopie kreativ, 121/122, November/Dezember 2000, 1052–1065.
- Hall, Stuart (1989). Ausgewählte Schriften, Hamburg.
- Hall, Stuart (1996). Critical dialogues in cultural studies, London.
- Hall, Stuart (2004). Ausgewählte Schriften 4, Hamburg. Kappert, Ines (2008). Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur, Bielefeld.
- Kellersohn, Helmut (1998). Vorwort, in: Helmut Kellersohn/Annelie Buntenbach/Dirk Kretschmer (Hg.): Rückwärts in die Zukunft. Zur Ideologie des Neokonservatismus. Duisburg, 7–12.
- Kreisky, Eva (2001). Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus, in: Kurswechsel, 4/2001, 38–50.
- Kreisky, Eva (2002). In Konvergenz der Interessen: Neoliberale Praktiken und rechtspopulistische Regulierung sozialen Protestes, in: Alex Demirovic/Manuela Bojadzjev (Hg.): Konjunkturen des Rassismus, Münster, 50–89.
- Mahnkopf, Birgit (2001). Gerech ist, was effizient macht oder: Die Entdeckung produktionsorientierter Ungleichheit durch die neue Sozialdemokratie, in: Elmar Altvater et al.: Neoliberalismus – Militarismus – Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs, Wien, 85–111.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen.
- Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies, in: Brigitte Aulenbacher et al. (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Westfälisches Dampfboot, Münster, 160–172.
- Plehwe, Dieter/Bernhard Walpen (2005). Between network and complex organisation. The making of neoliberale knowledge and hegemony. in Dieter Plehwe et al. (Hg.): Neoliberal Hegemony. A Global Critique, London, New York.
- Scholz, Roswitha (2000). Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats, Bad Honnef.
- Scholz, Sylka (2004). Hegemoniale Männlichkeit – Innovatives Konzept oder Leerformel?, in: Hella Hertzfeld/Katrin Schäfgen/Silke Veth (Hg.): GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, 33–45.
- Schui, Herbert et al. (1997). Wollt ihr den totalen Markt? Der Neoliberalismus und die extreme Rechte, München.
- Sendtner, Florian (2010). Auschwitz und andere Bagatellen, in: Konkret: Politik & Kultur, 3/2010, 30–31.
- Stückler, Andreas (2011): Hegemoniale Männlichkeit im Finanzmarkt-Kapitalismus, in: In: gender...politik...online, August 2011, Internet: <http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/stueckler/Stueckler.pdf> (Zugriff: 10.02. 2012).

Internetressourcen:

- „Die Hard“ in der Internet Movie Database, <http://www.imdb.com/title/tt0095016/> (Zugriff: 10.02. 2011)
- Homepage „Dr. Karl Theodor zu Guttenberg. Verantwortung verpflichtet.“ <http://zuguttenberg.de/> (Zugriff am 25.11. 2010)
- inpublica Webdesign, <http://www.inpublica.de/> (Zugriff: 25.11. 2010)
- Thatcher, Margaret: Interview in „Woman's Own“, 1987 Sep 23, <http://www.margarethatcher.org/speeches/displaydocument.asp?docid=106689> (Zugriff: 25.11. 2010)

AUTOR

Martin MEYRATH, geboren 1984 in Wien, Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien, Diplomprüfung 2008, seitdem Dissertant. Arbeitsschwerpunkte: Politische Theorie und Kulturstudien, politische Ökonomie, kritische Männlichkeitsforschung.